

DIE NEUE AMERIKANISCHE  
VÄTERAUSGABE

*Sammelbericht von Adolf W. Ziegler,  
München*

In Nr. 1 des 3. Jahrgangs (1952) der MThZ S. 78—85 wurde der 1. Teil des Sammelberichts über die neue amerikanische Väterausgabe „Ancient Christian Writers“ gegeben. Hier soll die Fortsetzung folgen. Das Unternehmen weitet sich bereits, denn mit Band 14 erscheint die Reihe auch in England, bei Longmans, Green & Co in London; das Verbreitungsgebiet der englischen Ausgabe ist ganz Europa.

Band 7/8 McCracken George E., *Arnobius of Sicca, The Case against the pagans*, 1949, The Newman Press Westminster. Maryland, 659 S., 2 Bände, 3,50 bzw. 3,25 Dollar.

McCracken und die Herausgeber haben mit diesen beiden Bänden eine besondere Leistung vollbracht, denn Arnobius, *Adversus nationes* macht dem Übersetzer und Erklärer Schwierigkeiten ungewöhnlicher Art. Die Schwierigkeiten liegen gerade da, wo der Wert des Werkes liegt, im mythologischen, kulturellogionsgeschichtlichen und folkloristischen Verständnis des Werkes.

Wie schon die ausführliche Einleitung ersehen läßt, bringt McCracken die Qualifikation für seine Arbeit mit. Ein gewisser Nachdruck liegt auf dem philologischen Teil. Wer über die Mythologie noch mehr wissen will, kann zu den ausführlichen Anmerkungen von Besnard F. A. v., *Des Afrikaners Arnob.* sieben Bücher wider die Heiden, Landshut 1842, greifen. McCracken ist wie Rapisarda bestrebt, den früher so umstrittenen Ruf Arnobs wieder herzustellen. Mit Micka tritt er dafür ein, daß A. keiner bestimmten philos. Schule angehörte, sondern Eklektiker war. Cornelius Labeo ist für ihn eine mögliche, aber keineswegs die einzige Quelle. Zu Clem. Al. sagt er S. 43: Entweder hat A. den Clem. als Quelle benützt oder beide haben eine gemeinsame Quelle. A. ist einer der wenigen Väter, die etwas über die sozialen Auswirkungen des Unsterblichkeitsglaubens sagen. Diese Frage müßte einmal eigens untersucht werden. A. hat die sonderbare Meinung, der Unsterblichkeitsglaube wirke destruktiv, s. II 29/30 und 33. McCracken kritisiert den A. mit dem Bemerkten, daß A. die Möglichkeit einer Bestrafung im Jenseits außer Acht lasse. Das scheint nicht zu stimmen, denn A. spricht gleich am Anfang von II 30 von den Strafen in der Unterwelt und deren mannigfaltigen Qualen. Die Lösung wird wohl darin zu suchen sein, daß A. in II 29 von einer Gleichheit des unsterblichen Zustandes bei Gott und der Seele spricht und eine Strafe mit dem unsterblichen Zustand nicht vereinbar hält. A. polemisiert übrigens gegen eine heidnische Unsterblichkeitsauffassung, nach der wir beim Tode mit Flügeln wie zu einem angestammten Herrschersitz uns erheben.

Zugrunde liegt der Text von Marchesi, doch wird der Text sowohl aus der Ausgabe von Reifferscheid in CSEL wie aus eigenen Beobachtungen verbessert. McCracken will, wie er S. 56 mitteilt, seinen verbesserten Text in einer europäischen Serie veröffentlichen. Der Leser wird den sorgfältigen Index S. 623—659 begrüßen, auch die Hinweise für die praktische Verwertung werden begrüßt werden. Manche Stellen sind, weil sie für das heutige Empfinden nicht tragbar erscheinen, abgemildert oder lateinisch in den Anmerkungen abgedruckt. Nachträglich sei bemerkt, daß Festigiè A. J., in *Vig. Christ.* VI, 4 (1952) 208—254 unter dem Titel „*Arnobiana*“ eine ausführliche Besprechung unseres Buches und des Arnobius-Textes gegeben hat.

9. Colleran Joseph M., *St. Augustine, The Greatness of the Soul - The Teacher, 1950*, 255 S. (mit Index), 3 Dollar.

Wir haben hier wieder zwei Frühschriften Augustins, *De quantitate animae* und *De magistro* vor uns. Der Redemptorist Colleran,

Professor für Philosophie am Mount St. Alphonsus Seminar in Esopus, N. Y., ist mit seinen besonderen Kenntnissen zur Erkenntnislehre und Sprache Augustins eine guter Führer in diese Schriften. Seine Einleitung und sein Kommentar sind, wie man sie sich wünscht, sachgemäß und eingehend.

Die in der Einleitung gegebene tabellarische Übersicht über die Struktur beider Schriften verdient besondere Hervorhebung. Die Philosophiegeschichte, die Patrologie und die Semantik sind gebührend berücksichtigt, ebenso die bekannten Fragen nach dem Anteil Plotins. Augustin wird zuvörderst aus Augustin erklärt, die Mängel seiner Seelenlehre und seiner subjektivistischen Erkenntnistheorie aufgezeigt. Aufmerksam sei gemacht auf Begriffs-Erklärungen wie S. 234 *credere*, 236f *documenta*, 237 *mens-intellectus*; zu 231 *disciplina* ist ein Jahr nach Erscheinen von unserem Bande eine Studie zum Bedeutungsumfang des Wortes *Disciplina* in der Sprache der Liturgie und der Väter von W. Dürig herausgegeben worden in: *Sacris Erudiri* 4 (1951) 1—35.

Was Aug. in *De Quant.* von der immateriellen Beschaffenheit der Seele sagt, läßt sich in der Auseinandersetzung mit dem Materialismus verwenden. Beide Schriften haben weitreichende Wirkungen in der Geschichte der Erkenntnistheorie, der Pädagogik und Semantik gehabt. Aug.s Illuminationslehre ist ausführlich dargestellt. Die Natur des „inneren Lichts“ wird, so schreibt Colleran S. 121, wohl nie vollständig erklärt werden können. Die Schrift *De Mag.* hat die literarische Form eines Dialoges Augustins mit seinem hochbegabten 16jährigen Sohn Adeodatus, der im Abfassungsjahr 389 oder das Jahr darauf starb. Der Frage, wie weit die literarische Form zu bemessen ist, wird nicht weiter nachgegangen. Der Übersetzung liegt der Mauriner Text bei Migne PL 32 zugrunde.

10. Meyer Robert T., *St. Athanasius, The Life of Saint Antony*, 1950, 155 S., 2,50 Dollar.

Es war ein glücklicher Gedanke, daß die Herausgeber die für das Mönchtum und die christl. Aszese so wichtige *Vita Antonii* in die Reihe der ACW aufgenommen haben. In dem Assistent Professor für Vergleichende Philologie der Kath. Universität Washington hat das Werk einen ebenbürtigen Übersetzer und Kommentator gefunden.

Zugrunde gelegt ist der griechische Text von Migne PG 26, andere Übersetzungen sind zu Rate gezogen, auch die des Münchners H. Mertel in BKv. 31. Soviel ich beurteilen darf, scheint mir die Übersetzung Meyers den Eindruck des Schlichten, Kernigen und Echten der *Vita Antonii* richtig wiederzugeben. Die Einleitung ist kurz, aber sie berichtet über alle ein-

schlägigen Fragen. Der Kommentar, der eine ausgezeichnete Leistung darstellt, geht mehr in die Breite. Die Literatur zur Geschichte des Mönchtums ist gebührend berücksichtigt. Was S. 13f zur Dämonologie bei Antonius/Athanasius gesagt wird, ist ein verständiges Urteil, wie es vom Standpunkt unseres heutigen Wissens aus gefällt werden kann, es ist so vorsichtig, wie wir es von Heinrich Günter gewohnt sind, vergl. sein letztes Werk „Psychologie der Legende“ (Freiburg 1949) S. 315—317 (und unsere Besprechung desselben in dieser Zeitschr. III, 1952, 2, 197—199). Man kommt mit den platten Scheinlösungen einer reinen Subjektivierung oder einer bloßen literarischen Behandlung bei den Fällen des Fernsehens (Kap. 59 u.a.) nicht aus, zudem da schon Athanasius eine theologisch korrekte Lösung versuchte. Wo unsere Erklärungen versagen, da soll man, wie dies auch Meyer tut, ruhig zugeben, daß man es nicht kann. Zu den antiken Vorstellungen vom Los der Seele nach dem Tode, vom Seelenvogel, von den die Seele kontrollierenden Zollwächtern handelt neuerdings wieder das posthume Buch F. Cumonts, *Lux perpetua* (Paris 1949), auch die Münchner Habilitationsschrift J. Fischers „Die Beurteilung des natürlichen Todes in der kirchl. Literatur der ersten drei Jahrhunderte“, die München 1954 erschienen ist, kann darüber Verschiedenes bringen. Zu der S. 108 A. 28 erwähnten Schriftlesung der Mönche kommt jetzt Dörries A., *Die Bibel im ältesten Mönchtums*, *TheoLitZeit* 72 (1947) 215—222. Es sei auch hingewiesen auf die schönen Kapitäl 49 und 55, im letzteren das Thema der täglichen Gewissenserforschung und der Aufzeichnung des Seelenlebens. Kap. 47 handelt vom Nichtwaschen. Schließlich sei auf eine merkwürdige Parallele verwiesen: Im Prooemium ist von der Agonistik der Wettbewerbsgedanke mit seinem Einholen und Überholen (parisoothaenai, hyperballesthai, PG 26, 857) erwähnt, — das ist seit Jahren die Losung, mit der die sowjetische Propaganda die Industrialisierung vorwärtsstreiben will, um Amerika zu überflügeln.

11. Davis Henry, *St. Gregory the Great Pastoral Care*, 1950, 281 S., 3 Dollar.

Mit dieser Ausgabe ist die Pastoralregel Gregors erschienen, die einst, zur Zeit der Karolinger und später, für den Diözesanklerus das war, was für die Mönche die Benediktinerregel war. In der Bibliothek der Kirchenväter Zweite Reihe haben wir in Band 4 eine sehr gute Uebersetzung mit ebensolcher Einleitung aus der Hand des Augsburger Domkapitulars Joseph Funk.

Davis ist Professor für Moral- und Pastoraltheologie in England. In der kurzen Einleitung und in den kurzen Erklärungen tritt er

ganz hinter seinen Autor zurück. Es wäre keine Verfälschung der Gedanken Gregors gewesen, wenn er aus seinem Fach zu mancher Frage mehr gesagt hätte, so etwa zu III 4—5, wie hier Gregor ins moderne Denken eingeführt werden könnte. Das Thema des Anfangs des I. Teils, das in II 5 und II 11 ausführlich behandelt wird, bleibt für alle Zeiten das gleiche: wie kann die Pflege und Bewahrung der Innerlichkeit mit dem aktiven Leben vereinbart werden. Gregor hat hier Sätze von grundsätzlicher Bedeutung, die noch dazu von stilistischer Schönheit sind. Der kurze Inhalt derselben ist: Man darf sich trotz alles Sehns nach stiller Ruhe und Abgeschiedenheit nicht den Mitmenschen versagen. Es müßte einmal eigens untersucht werden, wie stark bei Gregor und anderen aszetischen Schriftstellern das Verantwortungsbewußtsein gegenüber der Mitwelt war, hierher gehört auch Pomerius (ACW4). Es wäre auch eine dankbare Aufgabe, gerade aus der Pastoralregel alle die sentenzenhaften Sätze zu sammeln, die ihre Lesung trotz monotoner Einförmigkeit so anziehend macht. Eine Anregung darf wohl auch noch in anderer Beziehung gegeben werden: Der Praktiker würde es sicher begrüßen, wenn auf die praktische Verwertung von bestimmten Stellen und Themen hingewiesen würde. Die Pastoralregel enthält ja so viel Moral und Pastoral, so viel feine psychologische, fast möchte man sagen, tiefenpsychologische Beobachtungen, daß solche Hinweise nicht schwer erscheinen. Auch auf Partien von besonderer stilistischer Schönheit wäre ähnlich wie bei Funk 46 aufmerksam zu machen. Die Briefe Gregors sind in bezug auf den Stil schon in Vol. 32 der „Patristic Studies“ von Sr Mary Borromeo Dunn untersucht (1931). Davis sagt wenig über Stilfragen. In den Würzburger Jahrbüchern f. Altertumswissenschaft IV (1950) 381—383 hat Luigi Alfonai davon geschrieben, wie die fünf Vokale an den Anfang von Gedichten usw. gesetzt wurden. Auch Gregor scheint mir dieselbe Absicht gehabt zu haben, denn er beginnt den I. Teil mit „Pastoralis curae me (pondera“ . . .).

12. O'Meara John J., *St. Augustine Against the Academics*, 1950, 213 S. (mit Index) 3 Dollar.

Der Dialog *Contra Academicos* ist eine der Frühschriften Augustins, zurückgehend auf die Zeit von Cassiciacum. Die Neu-Akademiker führten ihren Namen auf die platonische Alte Akademie zurück. Arkesilaos (315—241) hatte dieser phil. Schule eine skeptische Wendung gegeben, die Karneades (214—129) noch mehr entwickelt und zur Grundlage der Dritten Akademie gemacht hat; sie hat in der Philosophie der Spätantike einen wesentlichen Faktor gebildet und eine Zeitlang Augustin zu den ihri-

gen gezählt, bis er nach seiner Bekehrung 386 in unserem Dialog einen scharfen Kampf gegen sie eröffnete.

Der Dialog Augustins will zeigen, daß es eine Wahrheitserkenntnis gibt. Die Meinung O'Mearas ist S. 18: The Contra Academicos cannot be recommended as a valuable contribution to the theory of knowledge, nor even as an answer to scepticism. Es ist demnach das Ergebnis der persönlichen Auseinandersetzung Augustins mit seinen von der Skepsis verursachten Erfahrungen und Nöten, nicht eine Widerlegung des Skeptizismus an sich. — Vielleicht kann man doch besser so sagen: Der Dialog offenbart uns das Ringen eines so großen Geistes wie Augustin, um die Wahrheitserkenntnis gegen die Skepsis, er zeigt, was in Augustin vor sich gegangen ist und wie er die Probleme aufgefaßt hat. Darüber hinaus hat der Dialog aber doch eine gewisse Allgemeingültigkeit, weil er zeitlose menschliche Fragen berührt, die Augustins Ringen vorbildhaft bewältigt hat.

Inbezug auf die Geschichtlichkeit des Dialogs kommt O'Meara zu dem Schlusse (31), daß die Dialoge von Cassiciacum „are not entirely fictional; they are to some extent, at any rate, related to facts“. Das Ausmaß der literarischen Fiktion ist schwer zu bestimmen. Die Dialoge haben wirklich in Cass. stattgefunden.<sup>1)</sup> Sie verdienen nicht, über die Confessiones gestellt zu werden. S. 176, 17 wird gesagt, daß Buch 2 Kap. 2 den ersten uns bekannten Bericht Augustins über seine Bekehrung enthält. Zu der viel erörterten Frage nach dem Verhältnis Augustins zum Neuplatonismus, bes. zu Plotin und Porphyrius, erklärt er S. 21: Er will klar machen, daß Augustins Annahme des Christentums 386 aufrichtig, uneingeschränkt war und so, wie sie in den Conf. (von Rhetorik abgesehen) dargestellt ist. Aber der Einfluß des Neuplatonismus war tief und Augustin wollte eine Synthese zwischen ihm und dem Christentum durchführen. Es können Elemente sowohl von Plotin wie Porphyrius hier nachgewiesen werden (vgl. S. 160 f). S. 197 wird noch hinzugefügt, daß Augustin im Jahre 386 das Christentum in Opposition zum Neuplatonismus angenommen habe.

Wir begrüßen die gründlichen Erläuterungen aus der Philosophie-Geschichte, die uns O'Meara gibt, und ebenso die Aufzeichnung der literarischen Beziehungen zu den Klassikern und zum Schrifttum Augustins. S. 183 ist die Bemerkung zu 57 zu notieren über die rhetorischen Effekte bei Augustin, die seiner Zeit gewohnt waren, unserer Zeit bizarr erscheinen mögen. O'Meara berührt auch sonst Stilfragen, er beweist damit,

daß er aus dem veränderten Zeitgeschmack nicht die (falsche!) Schlußfolgerung zieht, daß man solche Fragen einfach übergehen oder bagatellisieren darf. Über den Prosarhythmus in Contra Acad. haben wir von DiCapua, dessen scharfsinnige Forschungen bei uns zu wenig bekannt sind, Untersuchungen in Misc. Aug. II (607—764) bes. 645—648, 652 f. Nach DiCapua ist die Klauseltechnik in Contra Acad. die vollendetste unter den drei Dialogen von Cass.

13. Le Saint William P., S.J., *Tertullian, Treatises on marriage and remarriage*, 1951, 196 S., 3 Dollar.

Der Theologieprofessor William P. Le Saint vom West Baden College (West Baden Springs, Indiana) übersetzt hier und kommentiert Tertullians Schriften *Ad uxorem*, *De exhortatione castitatis* und *De monogamia*; die erste Schrift ist von Tert. dem Katholiken, die zweite vom Semi-Montanisten und die dritte vom fanatischen Montanisten verfaßt. Wir erhalten also in Tert.s Stellungnahme zur sukzessiven zweiten Ehe ein Bild von seiner Entwicklung.

Tertullians Text, mehr noch sein Gedankengang machen nicht gewöhnliche Schwierigkeiten. Le Saint ist ihrer in seiner Übersetzung und in seinem Kommentar Herr geworden, er bemüht sich, — soweit unsereiner sich über das Englisch ein Urteil anmaßen darf, — um ein klares, verständliches Englisch und vernachlässigt auch nicht die philologischen und historischen Grundlagen einer Texterklärung, ohne die es nun einmal nicht geht. Der brillante und doch so obskure Stil Tert. ist richtig gekennzeichnet, wenn auch zuweilen mehr die Redefiguren im einzelnen hätten gezeigt werden dürfen. Die Übersetzung beruht auf Kroymanns und Oehlers Text, gelegentlich werden frühere Lesarten, bes. aus Oehler bevorzugt. Waszink macht in *Vigiliae Christianae VI* (1952) 182 bis 190 hiezu neue Vorschläge. Natürlich werden die Meinungen immer auseinandergehen in der Beurteilung, wie weit ein Kommentar gehen soll. Ich habe den Eindruck, daß in dem berühmten Kap. 7 *De exh. cast.* der Hinweis S. 140 A. 52 auf Bardenhewer II 379 u. 381 nicht genügt, sondern daß eben aus Bardenhewer entnommen werden sollte, daß der Katholik Tert. das Laienpriestertum gern betonte und daß er später in seiner montanistischen Zeit das spezielle Priestertum gänzlich leugnete. *De exh. cast.* 1, CSEL 70, 125, 13—14: *Vult enim imaginem suam nos etiam similitudinem fieri*, übersetzt er S. 42: *For He desires that we who are His image should also become His likeness* (Hervorhebung von Le Saint); er erklärt dies S. 134 A. 4 so: Tert. scheint bei *imago* an eine Ähnlichkeit der natürlichen Ordnung zu denken, bei *similitudo* an eine solche der

<sup>1)</sup> vgl. auch denselben Verf., *The historicity of the early dialogues of s. A.*, *Vig. Christ V* (1951) 150—178.

Gnade. Zu demselben Ergebnis ist auch W. Dürig in seinem 1952 erschienenen Buch *Imago* (München) S. 27 gekommen, der nicht unsere Stelle, sondern De bapt. 5 anführt.

Vielleicht wäre zum Anfang von De exh. cast. 13 die Parallele von 1 Clem 55 zu nehmen. S. 151 A. 11 würde man gern erfahren, was Le Saint von dem Buche Nisters hält. Was S. 170 A. 212 im Anschluß an Tert. über die delphische Pythia steht, ist richtig, soweit die allgemeinen Anschauungen in Betracht kommen, aber das kritische Buch von P. Amandry, *La mantique Apollinienne a Delphes*, Paris 1950, legt doch Reserve auf; darnach war früher schon, zur Zeit des Aeschylus (Eumen. 38) eine ältere Frau die Seherin.

Mit Recht ist von der praktischen Verwertbarkeit der obigen Schriften Tertilians gesagt, daß etwa die 2. Hälfte von Ad ux. von bleibender Bedeutung für die Mischehe ist und Stellen von einer Schönheit enthält, die in der patrist. Literatur über die Ehe nicht übertroffen werden.

14. De Letter P., S.J., *St. Prosper of Aquitaine, The Call of all nations*, 1952 (Westminster, Maryland, The Newman Press, und London, Longmans, Green and Co) 234 S., 3,25 Doll.

Es ist zu begrüßen, daß die für die Gnadenehre so wichtige Schrift *De vocatione omnium gentium* zum ersten Mal in einer Übersetzung herauskommt, denn es gab bisher, wie De Letter bemerkt, eine solche weder in Englisch, noch in Deutsch oder Italienisch oder in einer anderen Übersetzungsreihe. Zugrunde gelegt ist der Ballerini-Text der Werke Leos d. Gr., der besser ist als der Text von Mangeant bzw. Migne; letzterer wird, wo nötig, berücksichtigt.

De Letter, Professor der Dogmatik am St. Mary's College in Kurseong/Indien, nimmt unsere Schrift für Tiro Prosper in Anspruch. Er weist sie der 3. literarischen Periode Tiro's zu, in welcher er dem sonst bekämpften Semipelagianismus Konzessionen machte. T. P. ist und bleibt aber ein treuer Schüler und Verteidiger Augustins und ein großer Vorzug des vorliegenden Kommentars ist, daß die literarischen Beziehungen zu Augustin regelmäßig aufgezeigt werden. Wünschenswert wäre es gewesen, daß auch die einzelnen Ausgaben der Schriften Augustins jedesmal zitiert wären.

Schon in der Einleitung erhalten wir eine treffliche Einführung in die Theologie T. P.s mit ihrer graduellen Unterscheidung einer allgemeinen und speziellen Gnade. Es fällt auf, wie häufig T. P. den Geheimnis-Charakter der göttlichen Gnadenwahl betont, man schlage bloß einmal S. 230 und 234 des guten Index unter „mystery“ und „unknowable“ nach.

Der theologisch gebildete Laie T. P. ist ein gewandter Stilist und Dichter gewesen. Daß Beschäftigung mit Stilfragen in dogmatischen Traktaten auch für den Theologen nicht überflüssig ist, haben uns gerade Untersuchungen zur Dogmengeschichte der in Frage stehenden Zeit dargetan. Auch die gewählte Sprache T.P.s würde es verdient haben, mehr als etwa S. 182 Nr. 143 und 148 geschieht, untersucht zu werden. In dogmengeschichtlicher Hinsicht ist der Kommentar De Letters ausgezeichnet zu nennen; er versäumt aber nicht, auf schwache Stellen und Ungereimtheiten in der Theologie Tiros aufmerksam zu machen.

In Buch II Kap. 16 spricht T. P. seinen Glauben an die religiöse Sendung des Römerreichs, mit seiner Einheit dem Evangelium den Weg zu bereiten, aus, ein Gedanke, den wir am 29. Juni in der II. Nokturn aus dem herrlichen Sermon Leos d. Gr. haben. S. 203 Nr. 145 ist erwähnt, daß schon Origenes, C. Cels. 2.30 BKv 52, 144f den Gedanken entwickelt hat. Hiezu wäre das von De Letter nicht zitierte Buch Fischer J., Die Völkerwanderung im Urteil d. zeitgenöss. kirchl. Schriftsteller Galliens unt. Einbez. d. hl. Augustinus, Heidelberg 1948, S. 129f zu nehmen. Fischer führt denselben Gedanken aus dem Carmen de ingratia an und betont, daß aus dem Zusammenhalten beider Texte sich ein neuer, bisher nicht beachteter Beweis für die Autorschaft Tiros an *De voc. omn. gentium* ergibt. Für die Wandlungen der Romidee wie überhaupt für die Völkerwanderung wäre u. a. noch heranzuziehen Courecelle P., *Histoire littéraire des grandes invasions germaniques*, Paris 1948 (bes. p. 63/64), und mein Büchlein, *Stimmen aus der Völkerwanderung*, Regensburg 1950.

15. Lawler Thomas Comerford, St. Augustine, *Sermons for Christmas and Epiphany*, 1952 (Westminster, Maryland, The Newman Press, London, Longmans, Green and Co) 249 S., 3,25 Dollar.

Lawler hat aus den Predigten Augustins die von Weihnachten und Epiphanie ausgewählt, die das beste Bild geben von der Gedanken-tiefe Augustins und seiner Kunst, die göttlichen Geheimnisse dem Volke in seiner Volkssprache auszulegen.

Der Übersetzer folgt dem Mauriner Text und für zwei Sermonen der neuen Edition von Morin bzw. Lambot.

Der Kommentar ist verhältnismäßig kurz. Dann und wann kommt L. auch auf sprachl. Eigentümlichkeiten, d. h. die Formen der augustianischen Kunstprosa, zu sprechen und sucht sie auch im Englischen mit Erfolg nach-

zuahmen, z. B. living-believing, taking-seeing (123 vgl. 205 n. 6). Die Frage ist, wie weit ein Übersetzer und Kommentator auf Klangfiguren, Wortspiele, Sentenzen u. a., die Aug. so reichlich verwendet, eingehen soll. Man darf die Frage nicht einfach abtun mit der Ausrede, daß die formale Seite eines literarischen Denkmals die Philologen und Lehrer der Rhetorik angehe, daß der Theologe bloß mit dem Gedanken sich zu beschäftigen habe. Denn so lassen sich beim Worte, das sprachliches Ausdrucksmittel des Gedankens ist, die Elemente nicht trennen wie etwa in der aristotelischen Philosophie Materie und Form, weil das Wort nicht einfach das äußere Kleid ist, welches der Gedanke bloß abzustreifen braucht. Gerade Aug. hat in seinen christologischen Predigten zur Weihnachtszeit viel philosophiert über das „Wort“ und „das“ Wort, z. B. S. 86 unserer Ausgabe. Würde man die Fragen übersehen, so würde man auch ein wichtiges Anliegen Augustins selbst verkennen, denn Aug. wollte, wie Finaert J., S. Aug. Rhéteur, Paris 1939, passim es formuliert hat, ein Rhetor im Dienste der Wahrheit sein, der zwar niemals dem sprachl. Ausdruck den Vorzug vor der Idee gab, aber doch wußte, daß verba et res zusammengehören. Wir würden auch gerne die Ergebnisse, die wir bes. Chr. Mohrman verdanken, auf unsere Sermonen angewandt sehen und erfahren, inwiefern in unseren Sermonen die idealisierte Volkssprache vorliegt, z. B. Sermo 12 S. 121.

Die S. 219 zitierte Stelle von Hefele-Leclercq habe ich nicht gefunden. Es wäre auch gut gewesen, wenn zu den Zitaten immer die Quellenangaben angefügt worden wären, z. B. S. 198 zu Sem. 278, 9f oder zu De bono coni. usw.

16. Smith Joseph P., S. J., *St. Irenaeus, Proof of the Apostolic Preaching*, 1952 (Westminster Maryland, The Newman Press, London, Longmans, Green and Co) 233 S., 3,25 Dollar.

In dieser Epideixis (Demonstration) des Irenaeus, die uns seit 1907 in armenischer Übersetzung zugänglich war und nun in einer gediegenen englischen Übersetzung von Smith vorliegt, haben wir eine der frühesten Zusammenfassungen der christl. Lehre vor uns. In ihrer klaren und schlichten Sprache, die trotz aller Schwierigkeiten des armenischen Textes sowohl in der deutschen Übersetzung von S. Weber in der neueren Bibl. d. Kirchenväter Band 4 wie in der vorliegenden englischen durchscheint, eignet sie sich auch heute noch für die catechetische Verwendung, der sie einmal, wenn auch nicht ausschließlich, gedient haben mag.

Einen so ausführlichen und breit angelegten Kommentar wie wir ihn hier haben, finden wir in den ACW nur mehr in Band 7/8 von McCracken zu Arnobius. Aber während dort mehr die Mythologie herangezogen wird, verlegt sich Smith hier hauptsächlich auf die Philologie und Textkritik, ohne die anderen Fragen, welche die Theologiegeschichte und Literaturwissenschaft aufgeben, zu übersehen. Natürlich macht sich bei dem fortlaufenden Kommentar, den Smith mit Abdruck der einzelnen Sätze gibt, noch mehr das Bedürfnis geltend, den Kommentar auf derselben Seite zu haben wie den Text, nicht erst am Schluß des Buches.

Die Ausführlichkeit fällt schon in der Einleitung auf, die mit ihren Anmerkungen fast 62 Seiten einnimmt; der eigentliche Text hat 63 Seiten, dazu kommen fast 89 Seiten Kommentar. In solcher Ausführlichkeit wünscht man sich einen Kommentar zu einer Väterchrift. Das Ideal, das noch in weite Ferne gerückt erscheint, wäre ja, zu jeder Väterchrift einen ebensolchen Kommentar zu besitzen, wie wir sie zur Hl. Schrift haben. Die Väter sind doch als autorisierte Traditionszeugen unsere zweite Glaubensquelle. Nur wenige Väterchriften, unter ihnen die Apostolischen Väter, sind bisher so kommentiert worden, wie es sich gehört. Es ist auch ein Verdienst der ACW, dem gesteckten Ziele mit Erfolg entgegenzuschreiten.

Inhaltlich wäre zu bemerken, daß S. 172 f zu I 34 = S. 69f außer Bousset W., Platons Weltseele und das Kreuz Christi (ZntfW 14, 1913, 273—285) erwähnt zu werden verdient. Rahner H., Griech. Mythen in christl. Deutung, Zürich 1945, über das Mysterium des Kreuzes S. 73—100. Rahner nennt S. 79 gerade I 34 der Epideixis einen der klassischsten Texte der christl. Antike zum Kreuzesmysterium, mit vollem Rechte, und Rahner zeigt uns in seiner hinreißenden Sprache, wie Origenes und andere Väter im Kreuze ein Weltbaugesetz, ein dem Kosmos aufgeprägtes Grundschema und das kosmische Mysterium der staurokoinonia erblickt haben.

Außer dem Wort S. 124 n. 51 pseudonymos sind auch die russischen Wörter S. 115f und S. 116 n. 10 ist der Titel der deutschen Übersetzung nicht ganz korrekt wiedergegeben.

17. Bieler Ludwig, *The Works of St. Patrick, St. Secundinus, Hymn on St. Patrick*, 1953, 121 S. mit Index, 2,50 Dollar.

Der Dubliner Professor L. Bieler, dessen Vertrautheit mit Person, Schriften und Zeit des Hl. Patricius bereits in verschiedenen Publikationen sich kundgegeben hat, schenkt uns hier eine mit ausführlicher Einleitung und mit Kommentar versehene Ausgabe von Schriften

Patrick: Zwei vollständige Briefe, einige Fragmente von anderen Briefen, dazu canones, die zu einem guten Teil auf Patrick zurückgehen dürften, den Secundinus-Hymnus und schließlich die „Lorica“, wohl späteren Datums, aber wohl nicht ohne Beziehung zu P., eine eigenartige altirische religiöse Poesie. Bieler hat es verstanden, den irischen Nationalheiligen uns nahezubringen. Man sieht, wie tief die Völkerwanderung in das Leben Patrick eingegriffen hat, wie P. mit der Frage der Kriegsgefangenen sich beschäftigt, wie er — übrigens ganz in in der Mentalität der Römer des 5. Jahrh. denkend — über das Verhältnis

von Römertum und Christentum spricht: er nennt die Römer „heilige Römer“, weil für ihn die Taufe auch Eintritt ins Römertum bedeutet (s. S. 41. 49 n. 3, 90f und 93 n. 45). Wenn sich P. des Mangels an feiner Bildung (nicht so wie die „feinen Herrn Redner“, „dominicali rhetorici“ Conf. 13 S. 24 bzw. 82f) anklagt, so ist das, wie Bieler 15 richtig bemerkt, nicht zu buchstäblich zu nehmen, nicht so ernst, wie Bardenhewer 4,631 es nimmt. denn das scheint zu den Äußerungen konventioneller Bescheidenheit zu gehören, wie wir das in der Antike oft finden.